

Geschichte

NICHOLS, Peter: *Die Politik des Vatikan*. Bergisch Gladbach: Lübbe 1969. 415 S. Lw. 24,80.

Man lasse sich nicht durch den Titel täuschen! Es handelt sich nämlich nicht so sehr um eine seriöse Abhandlung als vielmehr um eine bunte Mischung von Details aus der Kirchengeschichte, von römischen Gerüchten und Vermutungen und von mehr oder weniger geistreichen Bemerkungen über die letzten Pontifikate, und dies alles ohne erkennbare systematische Anordnung. Das Ganze ist ohne Zweifel mit Wohlwollen und mit ehrlichem Bemühen um Sachlichkeit geschrieben. Allerdings wird nicht immer zuverlässig berichtet. So kann man sicher nicht sagen, daß die Frage der Unfehlbarkeit beim ersten Vatikanum „besonders rasch über alle Hürden ging“ (102). Was S. 196 f. und 200 f. über das Staatssekretariat ausgeführt wird, ist teils durch die Veränderungen der letzten Jahre überholt (es gibt keine Sektionen mehr) oder einfach falsch.

Es ist anzunehmen, daß der Autor, lange Jahre römischer Korrespondent der Times, sein Metier des Schreibens versteht und daß deshalb die Originalausgabe alle oder jedenfalls viele Vorzüge eines guten englischen Stils aufweist. In der Übersetzung ist davon nichts mehr zu spüren. Sie ist zumeist mühsam und gequält und läßt nichts mehr von Witz und trockenem Humor erahnen. Ausgesprochene Übersetzungsfehler sind nicht einmal selten; so wenn beharrlich „Staatssekretarie“ statt „Staatssekretariat“ geschrieben wird (z. B. 15, 196 ff.), oder wenn es von Johannes XXIII. heißt, er habe „viel Gemeinsinn“ besessen (141), oder wenn die Rede ist vom „Apostolischen Gesandten in London“ (239; statt „apostolischer Delegat“).

Nicht immer scheinen die Übersetzer den Originaltext ganz verstanden zu haben; nur ein Beispiel: „Der Papst versteht sich als Stellvertreter Christi auf Erden, die als Konklave bekannte seltsame Einrichtung zeitweiliger Befugnis, der er sein Amt verdankt, gilt – damit muß man sich abfinden, wer daran glaubt – als vom Heiligen Geist erleuchtet“ (20). Die von den Übersetzern gebotene Er-

läuterung zum Besuch Hitlers in Rom, daß nämlich Pius XI. ihn nicht habe empfangen wollen (281 Anm.) ist längst richtiggestellt (vgl. R. Leiber in dieser Zschr. 163 [1958] 97). An manchen anderen Stellen, wo der Autor für seine Landsleute schreibt, hätte man sich eine erläuternde Anmerkung gewünscht, so wenn in einem Abschnitt über Kaiser Konstantin ganz unvermittelt „Becket“ auftaucht (45), womit natürlich der hl. Thomas von Canterbury gemeint ist.

Der Verlag gab der deutschen Übersetzung einen süßila Umschlag mit den gekreuzten Schlüsseln und der Tiara in Gold, eine Einkleidung, wie sie zu dieser Art von Vatikanbüchern zu gehören scheint. Empfehlenswert ist das Buch nicht. *B. Schneider SJ*

Mensch und Weltgeschichte. Zur Geschichte der Universalgeschichtsschreibung. Hrsg. v. Alexander RANDA. Salzburg, München: Pustet 1969. 313 S. Kart. 38,-.

Das historische Wissen hat sich in Raum und Zeit ungeheuer ausgebreitet. Damit stellt sich die Forderung, aber auch das Problem der Universalgeschichte, das Problem vor allem für die Kulturen, die ohne Berührung mit der abendländischen und ohne gegenseitige Beeinflussung sich entwickelt haben. Das vorliegende Salzburger Forschungsgespräch fragt zunächst rein historisch, ob und inwieweit es in den verschiedenen Kulturen solche Geschichtsschreibung gegeben habe oder wenigstens Tendenzen dazu; Spätantike und Frühchristentum, das abendländische Mittelalter, Byzanz, der Oriens christianus, der Islam, Spanien und die katholische Reform, der Protestantismus werden jeweils von einem Fachmann behandelt; anschließend spricht ein letzter Beitrag von den „Grundeinstellungen der Moderne“. Hier tritt die Problematik am deutlichsten zutage. Ist Universalgeschichte einfach das Nebeneinander der Geschichte der einzelnen Kulturen und Völker? Oder kann sie das sein, was Lord Acton forderte: „Als

Universalgeschichte verstehe ich etwas, was unterschieden ist von der vereinten Geschichte aller Länder, was nicht ein Seil von Sand ist, sondern eine ununterbrochene Entwicklung, ... Sie bewegt sich in einer Sukzession, für die die einzelnen Nationen nur untergeordnete Glieder sind. Die Geschichte der Nationen soll erzählt werden nicht um ihrer selbst willen, sondern mit Bezug und in Unterordnung zu einer höheren Ordnung“ (zit. 252). Die Aufklärung sah diese höhere Ordnung in dem, was überall wesentlich gleich ist, womit die Verschiedenheiten bedeutungslos oder in einem stetigen Fortschritt zur Freiheit oder zur allseitigen und allgemeinen Entwicklung der menschlichen Fähigkeiten (so z. B. Kant). Ranke hingegen betonte den Eigenwert jeder Kultur. Bei Spengler löst sich die Weltgeschichte in die Gleichheit der Entwicklungsphasen von Kulturen auf, die völlig isoliert voneinander leben. Und Toynbee findet eine Einheit nur durch einen Mythos.

Die Frage erhebt sich, ob rein historisch ein einheitliches Prinzip auszumachen ist, das den Verlauf der ganzen Geschichte bestimmt? Muß man nicht sagen, daß die menschliche Wirklichkeit, wie sie sich in den verschiedenen Kulturen zeigt, so reich und vielseitig ist, daß sie als ganze nie von einem Blick umfaßt werden kann, sondern daß jede Epoche sie von

einer besonderen Seite her sieht und daß dies ihr besonderes Interesse, das meist nicht klar zum Bewußtsein kommt, leicht als das bestimmende Prinzip der ganzen Wirklichkeit verstanden wird? Die Gesamtheit der verschiedenen Beiträge des vorliegenden Buchs hinterläßt eher diesen Eindruck. Wenn sich aber aus der Geschichte ein solches Prinzip nicht feststellen läßt, könnte es aus der Theologie oder Philosophie übernommen werden, wie dies ja auch z. B. im Mittelalter und in der Aufklärung geschehen ist. Aber hat die Gesamtgeschichte überhaupt ein letztes innerweltliches Ziel, von dem her dem einzelnen Platz und Sinn innerhalb des Ganzen angewiesen werden könnte? Und wie ließe sich der Eigenwert jeder Kultur dabei wahren? Die Geschichtlichkeit und Kulturfähigkeit des Menschen bleibt als Grundlage für eine Universalgeschichte doch wohl zu formal. Konkretere Auffassungen von der Einheit der Menschheitsgeschichte hingegen werden wohl immer, auch wenn sie nicht einfach falsch sind, einseitige Darstellungen ergeben, denen sich andere, ebenfalls einseitige, entgegenstellen lassen. Aber dies ist ja nur eine Folge des synthetischen Charakters aller Erkenntnis des Konkreten, vor allem des konkreten menschlichen Seins, eine Synthese, die mehr oder weniger umfassend, aber nie vollendet sein kann.

A. Brunner SJ

ZU DIESEM HEFT

ERNST-WOLFGANG BÖCKENFÖRDE ist o. Professor für öffentliches Recht, Verfassungs- und Rechtsgeschichte und Rechtsphilosophie an der Universität Bielefeld.

WOLFGANG BENDER ist Studentenpfarrer in Frankfurt.

JOSEF MACHA lehrt Soziologie an der Päpstlichen Universität Gregoriana in Rom.